

Dyln Riemenschneider, der Künstler

Von Adele Weber

(Schluß.)

„So möcht man schaffen können“, sagte er bei einem Dürerschen Holzschnitt.

„Baßt net für Euch!“

„Und warum nicht, Kunst kann doch nicht stehen bleiben, wir müssen doch alle vorwärtsgehen, in die neue Zeit hinein.“

„Müssen wir eben net“, gab der verschrötige Hagelfutter jetzt gelassen zurück. „Was heißt denn das in der Kunst überhaupt: „Die neue Zeit!“ Wüßt Ihr was — ein Stück Heimweh ist sie, weiter nix! Meint Ihr, daß dies an die Zeit gebunden? Geht einmal in das Kloster Frauenroth im Hennebergischen — da ist des Grafen von der Bodenlauben und seiner edelen Gemahlin Bildnis von einem gar künstlichen Steinmeß gefertigt — der hat sein Heimatland grad so gesucht wie wir. Jeder wie er's kann — nur herauslesen muß man's könñ!“

„Man muß auch die Erde suchen ...“, meinte Riemenschneider eigen-sinnig und starrte dabei auf das Blatt von Weit Stoß, das er soeben her-vorzog.

Auch Hagelfutter war gebannt und gab zögernd zu: „Manchem hat es der Herrgott deutlicher ins Herz gelegt . . .“

„Ringn können wir alle um das Höchste“, schloß jetzt Riemenschneider mit einem Ernst, der ihn älter erscheinen ließ. Dann holte er eine Mappe aus dem kleinen Wandschrank, legte die Blätter sorgsam hinein und in die Mauernische zurück. Nun wandte er sich an den Freund: „Behagt es Euch, so können wir noch eins im „Stachel“ trinken!“ — — —

Der jüngste Lehrbub kehrte den Torweg aus, als sich die beiden Männer durch die engen Gassen dem Marktplatz zuwandten. Dieser war offen und stattlich, die spitzen Fachwerkgiebel waren gleich fromm gefalteten Händen darum gereiht und wandten sich alle ganz oder teilweise dem durchbrochenen Turm der Marienkirche zu, in dessen höchster Spitze die goldene Figur Mariens gleich einer Vision in der vollen Glut der Abendsonne stand.

Mägde mit hochgeschürzten Röcken lärmten am Brunnen und schar-mierten mit fremden Troßknechten, Bauern von auswärts machten ihre Planwagen zurecht, mit Zurufen und Antreiben, um zur Stadt hinaus-zukommen, bevor man die Tore schloß, und die Wachszieher und Lebzelterkrämer, welche am Fuß der Kirche lebten, packten schon Kerzen und Paternoster weg.

Hagelfutter und Dyln lenkten den Schritt durch das spitzgewölbte Portal und standen alsbald vor Hagelfutters stattlicher Madonna. Riemenschneider war sie bis jetzt immer ein Meisterstück gewesen, heute zum erstenmal sah er ihre Mängel. Das Blatt des Nürnbergers hatte einen Schleier hinweggezogen, das handwerkliche Empfinden streifte sich ab wie ein zu eng gewordenes Kleid, und Riemenschneider ahnte den Künstler und seine Mission in sich wie nie vorher.

Im „Stachel“, wo der Wein am Tisch klebte, waren bereits die Zunft-meister der Lukasbruderschaft, der auch die beiden Dazugekommenen an-gehörten, der Domstiftsbaumeister Köl und der Weipprecht Aschmann, Zunftgeshworener von der Steinmezzunft. Sie saßen breit, einzeln, in

seinem Tuch da und betrachteten einen armen Bauernritter am Nebentisch ohne großen Respekt. Man plusterte sich ordentlich auf in Bürgerlichkeit und in harten Worten ging es über die adelige Pfründenwirtschaft im Domkapitel her. Wer keine Sinne hatte, konnte fühlen, daß es gärte.

Der Ritter nahm es mit Bitterkeit wahr, zog die Lederkappe über die Stirn, rief hochfahrend den Wirt, beglich die Beche und schritt klirrend hinaus. Niemenschneider, dem es sonst ein stolzes Gefühl war, das Bürgerrecht dieser Stadt erhalten zu haben, hatte heute bald genug von Adels- und Stiftsklatsch.

Vom Dom verkündete die Schlagglocke die neunte Stunde, da er heimwärts schritt. Die Scharwache trat aus dem Ekaristurm, der Mond versilberte Dächer und Erker und ließ bläuliche Lichtbahnen in dunkle Höfe gleiten.

Sein verklärender Schimmer erhelle auch das eheliche Schlafgemach. Frau Annas lange Zöpfe lagen halb gelöst auf der Decke und das Gesicht war dem Heimgekehrten mit einem weichen Ausdruck zugewandt. Alles zu Geschäftstüchtige, Herrische, was bei Tag immer wieder einmal durchbrach, war abgesunken von ihrem Wesen. Magdlich beinahe und in liebevoller Erwartung nahm sie den Geliebten und Hausherrn auf.

Dyln ließ die blonden Flechten durch seine Finger gleiten und sah sie so gütig und voll inniger Liebe an, daß mit einemmal der Altersunterschied wie umgewechselt war, und meinte halblauten Tones: „Der Hagel-futter hat recht: Der künstliche Geist kommt vom Himmel. Aber — die göttliche Natur muß man auch erfassen ...“ Nun neigte er sich nahe zu ihr und strich zärtlich über ihre wunderschönen Schultern: „Willst du mir die zu erfassen geben, Annele ...?“

Frau Annas ernsthaftes „Ja“ war die Bestätigung, eine hohe Pflicht übernommen zu haben.

*

Die Burg der Bischoße trug auf allen Türmen Schneehauben, die Pechausgußlöcher waren also mit sanften weißen Polstern verschlossen, und wenn ein Ritter vom Gau über die Brücke kam, stakten Reiter und Gaul in einem weißen Harnisch.

Niemenschneider war froh um jede Stunde des Lichts, denn er war ganz dem Werk der Münnerstädtter Altartafeln hingegessen. Alles andere hatte er den Händen der Schüler zur Vollendung überlassen.

Das Babette kam neugierig in die Werkstatt, betrachtete voll Respekt den Sandsteinblock, der für den Adam an der Marienkirche bestimmt war — der Name des Göd hatte schon einen Klang — und stand schließlich klopferndes Herzens vor der ersten Altartafel: Fein plastisch aus dem Holz herausgehoben saß der Heiland am Tisch des reichen Simeon. Brot und Becher waren verteilt, dazwischen die Messer, wie das in einem guten Bürgerhause üblich war. Der Herr hielt eben segnend die Hand über das Brot und vor ihm kniete die schöne Sünderin, ihm die Füße salbend. Wie ein Teppich flossen die Falten des Manteltuches, das um ihr kostbares Gewand geschlagen, am Boden hin, ein wunderbares Vinienspiel in scheinbar wirrem Gefräuse.

„Die vielen Falten ...“, sagte das Babette und ließ die Finger andächtig darübergleiten — „Göd, warum habt Ihr so viele Falten ...?“

Der selbst noch junge Künstler sah das hübsche Kind sinnend an: „Schau, Babette, da sitzt der Simeon so recht wie ein fetter Pfründen-

inhaber, und seine Gäste, die Buhlerin, ja unser lieber Herr selbst — sie tun nicht anders wie wir, essen festes Brot und lassen sich Wein einschenken. Ich möcht' aber noch etwas anderes in das Bildnis hineinlegen, etwas — man könnt' es Gedanken nennen, vielleicht auch das Himmelsche und das kann ich am besten in den Falten künden. Sieh, wie sie sich verteilen, bald breit, bald schmal, fließend, und im Bruch gestaltet — sind sie nicht wie Gedanken: Bald schwer, bald fröhlich und verlieren sich wie jene in das Fremde, das uns bedrängt, beglückt und beschwert ... mich dünkt es so."

Er hatte zuletzt mehr für sich wie für das Freundeckind gesprochen. Um so erstaunter war er, als das Kind jetzt mit seiner hellen Stimme sagte: „Ihr denkt arg viel und arg Schönes, Meister!“ — und beinahe verwirrten ihn ihre Worte.

*

April war es geworden, und in drei Tagen wollte der Meister die Tafeln zum Magdalenenaltar der Münnerstädter Pfarrkirche selbst dahin bringen, um sie nach Forderung des Rats „mit aller Bewahrung zu versorgen“.

Heute hatte er Feiertag gemacht, die Gesellen saßen um einen langen Tisch im Hof und ließen sich das Gesottene, das ihnen die Frau vorsetzte, wohl schmecken. Sie selbst war festlich gewandet und das Babette trug ein weißes, weichfallendes Kleid, das sie wie eine Jungfer aussehen ließ. Hagelfutter war da und etliche von der Zunft. Niemenschneiders gnädiger Herr, der alte Bischof von Scherenberg, hatte heute der Werkstatt seinen Besuch abgestattet, und der schmale Greisenmund hatte nicht gefärgt mit dem Lob. Schon waren die Tafeln verpackt, nur eine stand noch unverhüllt.

Im Hintergrund des Bildes hob sich rauhes Gebirge, gekrönt von Turm und Mauer. Vor diesen fahlen Felsen aber kniete Sankt Magdalena. Ohne kostbare Kleidung, einzig die Behaarung der Büßer war ihr Gewand und dies legte sich eng um den schlanken Leib. Eine Flut goldener Flechten hingen als Mantelstücke über den Rücken herab, fielen ihr in gelockten Strähnen noch über die Brust. Die schmalen, edlen Hände hatte sie gefaltet, um die Wegzehrung zu empfangen, die ihr ein Kirchenfürst, der Scherenbergs Züge trug, im großen Ornat reichte. Sein Überhang sank in ein paar weichen Falten herab, aber nicht in dem verästelten Gewirr, das der Meister so liebt — nur am Fußende war es nochmals in einem leichten Gerinsel gefaßt. Das zarteste aber an dem Bildnis war eine kleine, weiße Insel in der goldenen Haarflut: Die mädchenhafte Schulter der biblischen Sünderin und Büßerin.

Hagelfutter räusperte sich: „Als Ihr bei mir das Schnitzmesser führtet, Dyln, wußt' ich schon, daß Ihr mich überholt — aber diese Gestalt ist von so künstlicher Natürlichkeit, daß man staunt. Es ist eine Heilige, gewiß, es ist aber auch ein schönes Weib in aller seiner Leibespracht und so wahrhaftig — bei Gott, ich sah sowsas noch nicht!“

Das Babette prüfte mit ernsthaftem Gesicht nach und meinte: „Dieses Mal habt Ihr Euch aber wenig Gedanken gemacht, Göd — wo ist denn das Himmelsche, ich find' es gar nicht ...“

Dyln Niemenschneider lächelte ein feines, zärtliches Lächeln und ließ seine Augen zu der Hausfrau hinüberschweifen. In Werkstatt und Hof war es still geworden und alles wartete auf seine Antwort. Frau Anna nestelte an ihrer Busenhestel herum.

„Das Himmliche, Babettle“, nahm der Meister jetzt verträumt das Wort, „ist diesmal das Irdische. Wer die Kunst erfaßt hat, die Natur zu bilden, braucht nicht mehr soviel der Gedanken, Babettle, denn sie hat das Himmliche alles in sich eingeschlossen. Das ist dann ganz gleich, ob Du einmal ein Kind unter dem Herzen trägst, oder ich einen edlen Frauenleib werden lasse und darum mag auch das Leben, das ein Künstler in der Frommheit des Herzens geschaffen, allezeit auf Altären stehen!“

Damit schritt er wie ein Fürst, der hohe Gnaden verteilt hat, an seinen Gästen und Schülern vorbei, nahm selbst die Leinwand und den dicken Fries, um die letzte Tafel des Männerstädter Altars zu verpacken. Die breite, goldene Sonnenbahn aber, die mit dem Duft des ersten jungen Grüns durch die offenen Buben kam, legte ihm selbst den Krönungsmantel des Künstlers um seine Schultern.

Berichte und Mitteilungen

Elise Gleichmann 80 Jahre alt.

Dem Gedenken einer fränkischen Dichterin.

In Kulmbach beging am Sonntag, den 12. August, die als Heimatdichterin bekannte Försterswitwe Elise Gleichmann, geb. Hohlweg, ihren 80. Geburtstag in einer für dieses hohe Alter seltenen geistigen und körperlichen Rüstigkeit. Frau Gleichmann wurde am 12. August 1854 im Apothekerhof in Kulmbach geboren. Schon in ihrer frühesten Kindheit erwachte in ihr die große Liebe zur Heimat. Nach dem Tode ihres Ehemannes wurde Frau Gleichmann im Alter von 55 Jahren Mitarbeiterin der Heimatzeitschrift des Volkskundlers Freiherrn v. Guttenberg. Außerdem hat die Heimatdichterin im Laufe der Jahre eine Reihe äußerst wertvoller heimatkundlicher und mundartlicher Werke herausgegeben. Im Jahre 1926 erschienen die Kinderlieder „Ringelreihen“, im nächsten Jahre ein oberfränkisches Sagenbuch „Von Geistern umwittert“, das uralten überfränkischen Volksglauben einer größeren Öffentlichkeit zugänglich macht. Der 2. Band dieses Sagenbuches wird in nächster Zeit herauskommen. Das Jahr 1930 brachte die „Hausmärchen aus dem Frankenland“. 1932 kamen dann die beliebten „Schlumperleda“ heraus. Ein weiteres Werk ist „Die Glocke im Volksgläuben, Sage und Dichtung“. An einem sehr wertvollen Buch arbeitet Frau Gleichmann augenblicklich, das den Namen „Sitte und Brauch von Oberfranken“ erhalten soll. Daneben sammelt Frau Gleichmann auch erste Lieder aus dem Volksgut, die sie ebenfalls noch herausgeben will.

*

Gruppe Aschaffenburg.

Am Sonntag, den 22. August, folgten Mitglieder und Freunde des Bundes der Einladung des Gruppenführers, den schönen Kleinwallstädter Wald zu durchwandern. Der Spaziergang führte von Kleinwallstadt

aus zu der verfallenen und leider auch in früheren Jahren als Steinbruch benutzten Ruine der einstigen Burg der Voche von Kleinwallstadt, die als landfässiger Adel vordem eine Rolle in der Gegend spielten, und durch schönen Mischwald schließlich zum Jagdhaus Vogler, wo ein herzhafter Trunk des landesüblichen „Hohenastheimers“ ebenso erquickte wie die wunderschöne Aussicht auf das breite, gesegnete Maintal in der Tiefe. Im Gemeindewald hatte als kundigster Führer Oberforstmeister Habersack den Wanderern viel Schönes und zum Teil Neues über die Forstgeschichte des durchwanderten Gebietes mitgeteilt und, zur Freude manches Teilnehmers, auch die pflanzliche Kleinwelt des Waldes liebenvoll und kennnisreich gewürdigte.

Kleinwallstadt, gegenüber von Großwallstadt am Main gelegen, erscheint als „parochia Walhestat cum pertinencie suis“ in der Stiftungsurkunde des Jahres 1184. Die Ableitung des Namens von lat. vallum = Wall ist abzulehnen. Ob darin ein Personennname (etwa Wahalo; dies die Annahme von Bfr. Prof. Dyroff in Bonn) enthalten ist oder das Eigenschaftswort „walch“, d. i. „welsch“, bleibe einstweilen dahingestellt.

*

Anton Heckelmann Stiftspfarrer.

Die Gruppe Aschaffenburg freut sich, daß eines ihrer Mitglieder, Bfr. Pfarrer von Sankt Michael Anton Heckelmann, zum Pfarrer am Stift Sankt Peter und Alexander von Papst Pius XI. ernannt worden ist. Aber auch der Gesamtburg freut sich darüber; ist doch Stiftspfarrer Heckelmann eines der ältesten Mitglieder des Bundes, dem er bald nach seiner Gründung 1920 beigetreten ist und dem er bis heute die Treue gehalten hat. Zur Zeit seines Eintritts war Anton Heckelmann Pfarrer von Versbach bei Würzburg.